

Demokratie und Frauenwahlrecht.

Von Emmy Freundlich.

Man hat für die Kulturhöhe der Völker und der Staaten sehr verschiedene Gradmesser gefunden: die Seife, die Volksschule, die Art des Zusammenlebens; nur einen Gradmesser hat man niemals verwendet: das Wahlrecht der Frauen. Nicht nur weil man dieser Sache nie viel mehr Wert als den einer weit-

entfernten Utopie zuerkannt hat, sondern weil man die Gleichberechtigung der Geschlechter zu wenig im Zusammenhang mit allen anderen gesellschaftlichen Umgestaltungen sieht. Das Wort Bebel's: „Der erste Sklave in der Gesellschaft war die Frau“, das so tief die Zusammenhänge der Frauenfrage mit allen anderen Befreiungsproblemen beleuchtet, es ist uns allen nicht lebendig geworden. Hätten wir es niemals vergessen, daß die Befreiung des weiblichen Geschlechts ein Teil, ein wesentlicher und wichtiger Teil, der Befreiung der Menschheit von Ausbeutung und Rechtlosigkeit ist, dann hätten wir alle vielleicht schon mehr getan für die Gleichstellung der Frauen, vor allem mehr getan, um die Frauen für diese Gleichstellung zu erziehen, als wir alle getan haben.

Auch der sozialistisch denkende Mann ist noch viel zu sehr von der kleinbürgerlichen Vorstellung der Familie umfassen und sehr gute und folgerichtig handelnde Demokraten sind daheim Autokraten, die von der Freiheit und dem Selbstbestimmungsrecht der Familienmitglieder weit entfernt sind. Nur kann nicht geleugnet werden, daß wir alle die Gemeinschaft in demokratischen Formen und auf demokratischer Grundlage erst lernen müssen, und das Erlernen ist an eine lange Kette persönlicher und gesellschaftlicher Erfahrungen gebunden, die man erst gewinnen muß, bevor sie umgestaltend wirken können. Der Krieg dürfte aber den Männern der Arbeiterschaft gezeigt haben, daß sie endlich mit dem kleinbürgerlichen Ideal der Familie brechen müssen, wollen sie nicht ihre eigene demokratische Zukunft und die Erfolge des Klassenkampfes gefährden. Wenn wir in den ersten zwei Kriegsjahren nicht imstande gewesen sind, einen Ausgleich zwischen Lebensmittelpreisen und Löhnen auf der einen und zwischen Kriegsgewinnen und Löhnen auf der anderen Seite herbeizuführen, so nur, weil die einrückenden Männer von vollständig unaufgeklärten, ausschließlich im Rahmen der Familie lebenden und wirkenden Frauen ersetzt wurden. Diese Frauen, die meist niemals vorher eine Fabrik besucht hatten, denen jede Schätzung ihrer Arbeitskraft und jede Wertung des Lohnes fehlten, mußten natürlich jeden Lohn und jede Arbeitszeit hinnehmen, die man ihnen geboten hat. Wenn es möglich war, daß Arbeiterinnen anstatt 80 Pfennig nur 42 Pfennig Mählohn bekommen haben, wie im Falle Beer-Binnow, ohne daß sie sich jemals um den vom Kriegsministerium festgesetzten Lohn gekümmert haben, ein Fall, dem wir ähnliche auch in Oesterreich beifügen könnten, so sieht man, wie wenig Lebenskenntnis und Erfahrungen sie in die Berufe, die sie im Kriege ergreifen mußten, mitgebracht haben. Diese Frauen haben auch erst sehr spät den Weg zur Organisation gefunden und erst als es nicht mehr möglich war, mit den Löhnen bei der steigenden Teuerung auszukommen, erkannten sie, daß es sich nun zu mehr en gibt. Während man im Anfang die willigen und billigen weiblichen Arbeitskräfte nicht genug loben konnte, hört man nun schon aus Unternehmerkreisen, namentlich aus der Munitionsindustrie, daß „die eigentlich unbotmäßigen Elemente die Frauen sind“, die sich weder der Betriebsorganisation noch der gewerkschaftlichen Organisation einfügen wollen, weil ihnen auch hier die Schulung des öffentlichen Lebens fehlt. All diese Erkenntnisse werden das Zusammenleben zwischen Arbeitern und Arbeiterinnen in den Fabriken und in den Organisationen verändern und wenn die Ehemänner

aus den Schützengräben heimkommen werden, werden sie nicht mehr die Ehefrauen finden, die sie verlassen haben. Auf den Trümmern des Familienlebens von Ehegestern wird sich naturnotwendig unter vielen persönlichen und gesellschaftlichen Kämpfen eine neue Familienform tatsächlicher Gleichberechtigung erheben, die eine wesentliche und unentbehrliche Voraussetzung der demokratischen Gesellschaft ist.

Wenn das Frauenwahlrecht gerade im Kriege so außerordentliche Anerkennung gefunden hat und heute mehr Länder, wenn wir Afrika, den vollständig unpolitischen Erdteil, ausschalten, das Frauenwahlrecht haben, als ihrer zu zählen sein werden, die es nicht haben, so ist das nur eine notwendige Folge der revolutionären Entwicklung im Kriege. Die konservativen Kreise, die im Verein mit den internationalen Handelskapitalisten das Feuer dieses Krieges geschürt haben, hätten wohl niemals gedacht, daß sie im Kriege so viele Stützen ihrer Macht zusammenbrechen sehen werden. Was wurde geredet und geschrieben, getan und geschaffen, um das Familienleben in seinen alten Formen zu erhalten? Und nun hat der Krieg die Familie zerstört, restloser, als es der persönliche Wille einzelner jemals hätte tun können. All den Frauen, die nun von der brutalen Gewalt der Not und Sorge in die Fabriken getrieben werden, ist es gegangen wie Frau Abelung in den „Gespenstern“. Sie haben einen Strich der Nacht aufgetrennt, die sie mit dem Bestehenden verbunden hatte, und die ganze Nacht ist aufgetrennt. Sie haben gar nicht anders können, sie mußten ein neues Leben beginnen und finden den neuen Grund, auf dem sie bauen können, nur auf dem Boden sozialistischer Erkenntnis. Heute fühlen sie mehr instinktiv, als daß sie es klar erkennen, daß sie sich mit den Zuständen der Gesellschaft auseinandersetzen müssen, soll ihr Weibtum nicht ewig gebrandmarkt werden durch gesellschaftliche und persönliche Knechtschaft. Diese instinktiven Triebe zur klaren Erkenntnis zu führen, damit auf den gestürzten Ruinen neues Leben und neue gesellschaftliche Werte aufgebaut werden können, ist die hohe Aufgabe der organisierten Männer und Frauen. Dafür werden wir mehr Mittel, mehr Kräfte und mehr Tatkraft haben müssen, denn die Frauenorganisation und der Wahlrechtskampf der Frauen sind nicht mehr eine Sache, die neben den Aufgaben aller Arbeiterorganisationen steht, sondern ein wesentlicher Teil des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse selbst.

Wenn es eine der ersten Taten der russischen Revolution war, den Frauen das Wahlrecht zu geben, eine Tatsache, die bei den Verfassungen der neuen Randvölker nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann, so war es nicht nur ein Akt der Dankbarkeit für die Hilfe der Frauen in allen revolutionären Kämpfen, es war auch ein Akt der Erkenntnis, daß wir Demokratie nur als Recht der Männer niemals behaupten können. Man hat die Frauen nun im Krieg gleichsam auf Hintertreppen in die Verwaltungsaufgaben von Staat, Land und Gemeinden eingeführt und damit gezeigt, daß sie heute auch der Bürokratie und der Regierung als ein wertvoller „Männerersatz“ erscheinen. Aber die Frauen werden niemals mit dem Ersatz für die politische Gleichberechtigung zufrieden sein, denn sie haben es zu deutlich aus ihrem Erleben im Kriege erkannt, daß sie nur dann erreichen können, was die Not der Stunde sie zu fordern heißt, wenn sie die Gesetzgebung selbst in den Händen halten. Drei Jahre haben wir um eine